

# Die Tagebücher Johannes' XXIII.

Enrico Galavotti und Giuseppe Ruggieri

Genau fünfzig Jahre nach der Wahl Angelo Giuseppe Roncallis zum Papst hat das Institut für Religionswissenschaften in Bologna die kritische und vollständige Ausgabe seiner Tagebücher abgeschlossen, und zwar im Rahmen der angesehenen Reihe *Edizioni Nazionali*, in der die Schriften der berühmtesten Persönlichkeiten der italienischen Kultur und Geschichte Aufnahme finden. Bekannt war schon seit 1964 Johannes' XXIII. *Giornale dell'anima*, eine Art geistliches Tagebuch, das die Meditationen enthielt, die der junge Kleriker, der Priester, Bischof und Papst im Lauf seines Lebens niedergeschrieben hatte. Roncalli hat aber auch ein Tagebuch im eigentlichen Sinne geschrieben (das unter dem Namen *Agenda* bekannt geworden ist), in dem er allabendlich seine täglichen Erlebnisse festgehalten hat. Hier notierte er seine Verabredungen, berichtete über seine Begegnungen mit Personen und Persönlichkeiten, über das, was ihm bei seiner Lektüre wichtig erschienen war, formulierte Pläne für die Zukunft. Dies waren Tagebücher, von denen man wusste, dass es sie gab, von denen aber nur wenige Bruchstücke bekannt geworden waren.

Es handelt sich hier um ein in jeder Hinsicht wertvolles Dokument, zunächst wegen seines weiten Horizontes, der einen chronologischen Bogen umfasst, der von der frühen Reifezeit Roncallis bis zu zwei Wochen vor seinem Tod im Jahre 1963 reicht. Es handelt sich aber auch um ein Dokument, das seine Bedeutung unter anderem daraus bezieht, dass es versteht, das Leben des zeitgenössischen Katholizismus scharfsinnig mit dem Auge eines Christen zu betrachten, der die seltene Erfahrung machen durfte, zum Papst gewählt zu werden. Die Planung der Edition entfaltet sich in zehn Bänden, deren Gliederung den Phasen der Biographie Roncallis folgt; und der erste Band stellt eine Neuausgabe der bekanntesten Schrift der Tagebücher Johannes' XXIII., des *Geistlichen Tagebuches*, dar.

## Wie man diese Tagebücher lesen kann

Obwohl die Gefahr besteht, dass die insgesamt 6500 Seiten dieser Reihe von Bänden jeden möglichen Leser von vornherein entmutigen könnten, stellt diese Ausgabe der Tagebücher kein Unternehmen dar, das ausschließlich für Fachgelehrte gedacht wäre, die die Biographie Roncallis rekonstruieren wollen und unvermeidlicherweise gezwungen sind, diese Tagebücher zu konsultieren, um Daten, Begegnungen und alles andere zu überprüfen, was für die genaue Rekonstruktion einer Biographie erforderlich ist. Schon die Lektüre eines einzigen

Bandes als solchen bereitet dem, der wirklichen Kontakt mit der Gestalt dieses Papstes sucht, großes Vergnügen. Und ich wage zu sagen, dass jedes dieser Tagebücher und alle zusammen imstande sind, jedem zu helfen, der eine Antwort auf die Frage sucht, was es denn mit dem „Geheimnis Roncalli“, wie die Franzosen es mit Pater Rouquette zu nennen pflegen, auf sich habe; auf die Frage nämlich, was die eigentliche Bedeutung eines der entscheidendsten Pontifikate der Moderne sei, und wenn dessen Bedeutung auch in nichts anderem gelegen wäre als darin, dass er mit einem Konzil verbunden war, das von völlig anderem Typus war als alle bisherigen Konzilien in der Geschichte der Kirche. Und dieses „Geheimnis Roncalli“ besteht darin: Wie konnte ein Kirchenmann wie Roncalli, dem es vor allem während seiner Tätigkeit als Nuntius in Frankreich nicht gelungen war, von den französischen Katholiken akzeptiert zu werden, zum Initiator jenes zu einem *aggiornamento* drängenden Pastorkonzils werden, wie es dann das II. Vaticanum tatsächlich werden sollte? Um die Ratlosigkeit, die der Formulierung von Pater Rouquette zugrunde liegt, zu beheben, könnte es genügen, den zweiten Band mit den in der Türkei verfassten Tagebüchern der Jahre 1940-1944 zu lesen. Für den, der die Persönlichkeit Roncallis, die Weise, wie er sein diplomatisches Wirken (vor allem zugunsten der Juden), seine Haltung als Seelsorger und seine zutiefst christliche Spiritualität miteinander verbindet, verstehen will, dürfte dieser Band von größter Bedeutung sein. Die Tagebücher erklären uns nicht das Geheimnis, sondern sie verdeutlichen uns mit allem Nachdruck sozusagen die Eckpunkte des Problems, wenn sie auch auf schwer zu überwindende Vorurteile stoßen. Ein Vorurteil nämlich lautet: Ein Pontifikat und ein Konzil der Erneuerung können eigentlich nicht die Frucht einer kirchlichen Mentalität sein, die wir aus Bequemlichkeit „tridentinisch“ nennen. Tatsächlich aber liefern uns die Tagebücher ganz im Gegenteil das Bild einer friedlichen Koexistenz dieser beiden Dimensionen.

Aufgrund seiner Seminarbildung und seiner „Lehrzeit“ als Sekretär von Bischof Radini Tedeschi war Roncalli unter den modernen Päpsten wohl der einzige wirkliche „Tridentiner“ mit einer soliden persönlichen Frömmigkeit, die bestimmt war von einem Leben nach dem Muster des Buches von der *Nachfolge Christi* und von einem durch den heiligen

#### Die Autoren

*Enrico Galavotti* promovierte an der Europäischen Hochschule für Religionswissenschaft in Bologna und ist gegenwärtig Professor für die Geschichte des Christentums an der Universität „G. d'Annunzio“ von Chieti-Pescara. Veröffentlichungen u.a.: *Processo a Papa Giovanni. La causa di canonizzazione di A.G. Roncalli* (2005); *Il giovane Dossetti. Gli anni della formazione 1913-1939* (2006). Anschrift: *Fondazione per le scienze religiose Giovanni XXIII, Via S. Vitale, 114, 40125 Bologna, Italien.* E-Mail: *enrico.galavotti@libero.it.*

*Giuseppe Ruggieri* ist Professor für Fundamentaltheologie in Catania, lehrte an den Universitäten Gregoriana und Urbaniana und war Lehrstuhlvertreter für Fundamentaltheologie an der Katholisch-theologischen Fakultät von Tübingen. Er gehörte dem Direktionskomitee von *CONCILIUM* an und ist Hauptherausgeber von „*Cristianesimo nella storia*“. Veröffentlichungen u.a.: *Cristianesimo, chiese e vangelo* (2002); *La verità crocifissa. Il pensiero cristiano di fronte all'alterità* (2007); *Chi ha paura del Vaticano II?* (zus. mit A. Melloni, 2009). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt „*Eine europäische Zivilreligion?*“ in Heft 2/2004. Anschrift: *Piazza Dante 32, 95124 Catania, Italien.* E-Mail: *rotger@tin.it.*

Karl Borromäus geprägten Pastoralmodell, aber auch von der Bemühung um persönliche Kontakte. Er war ein Mann, der mit größter Treue sein Brevier betete (aus dem er Tag für Tag neue Inspirationen empfing), der sich ebenso treu seinen gottesdienstlichen Verpflichtungen widmete (die Notizen in den Tagebüchern beziehen sich auf geradezu obsessive Weise auf das Gebet vor dem Tabernakel, das er „Besuchung des Allerheiligsten Altarsakramentes“ nennt, und die Feier der Liturgie) und sich mit größter Treue an die „herrschende Lehre“ hielt, wie die Tagebücher aus seiner Zeit in der Türkei immer wieder vermerken. Er war ein Mann, der seinen Heiligen mit größter Verehrung zugetan war, vornehmlich den großen Hirten der Kirchen, in denen er selbst Bischof war: in Konstantinopel dem heiligen Johannes Chrysostomus, in Venedig dem heiligen Lorenzo Giustiniani. Aber auch als Papst sucht er sich Modelle für sein Bischofsamt, z.B. in Pius X., dem er sich in seinem geistlichen Empfinden nahe fühlt (er, der doch nie jemanden verurteilt!). Und über alles gilt für ihn *oboedientia et pax* („Gehorsam und Friede“), dieser Wahlspruch, den er sich aufs tiefste zu eigen gemacht hatte: Nichts fordern und nichts verweigern, wenn auch bisweilen das Leiden daran, dass ihm Anerkennung versagt blieb, ihm bewusst werden ließ, wie teuer ihm dieser Gehorsam zu stehen kam.

Zugleich bezeugen die Tagebücher mit ebensolcher Kraft andere, wesentliche Dimensionen seiner Persönlichkeit: Nie hat eine Verurteilung das letzte Wort; die Liebe, die er irrenden Menschen zuwendet; das Verständnis jedes Ereignisses und jeder Situation als offener Möglichkeit einer positiven Entwicklung; die Entwicklung seiner eigenen Einstellung zu den orthodoxen und protestantischen Christen und zu den Juden, immer entsprechend den wechselnden Ereignissen. Sein Pontifikat wird daher zum Beweis dafür, welch tief wurzelnde Konsequenz im Leben dieses Christen waltete, der – wie Giuseppe Alberigo immer wieder betont hat – sich nicht scheute, persönliche Tugenden zu öffentlich wirksamen Tugenden werden zu lassen.

## Der Stil Roncallis, der Stil seiner Tagebücher

Es handelt sich hier um Texte, die nur scheinbar leicht verständlich sind, bei denen man sich aber bemühen muss, ihre oberflächliche Liebenswürdigkeit tiefer zu durchdringen, um ihren Inhalt begreifen zu können. Roncalli redet niemals schlecht über jemanden, und auch wenn es sich um eine besonders heikle Situation handelt, lässt er es nie an einer positiven Würdigung der betroffenen Person fehlen. Man merkt aber auch, dass seine bisweilen sogar begeisterten Worte über manche Menschen nicht bedeuten, dass er ihre Meinung teilt.

Vor allem aber: Der Stil und der Mann sind identisch. Bei Roncalli gibt es keinerlei Trennung zwischen beiden Ebenen. Bei ihm ist mit den Jahren ein Profil gereift, bei dem alles zusammenpasst: Die Liebenswürdigkeit, die Demut, der Gehorsam, die Väterlichkeit, die immerwährende Bemühung um Frieden, um die Einheit der Kirche, das Beten des Breviers und der Texte des Messbuchs, die

Nachfolge Christi, die eifrige Lesung der Kirchenväter, die Feier der Liturgie, die Keuschheit des Geistes und des Leibes – all dies verschmilzt zu einem Zement, der sich schließlich und endlich als unzerstörbar erweist. Bisweilen können wir den begründeten Verdacht hegen, dass nicht alles, was er schreibt, isoliert gesehen als völlig zuverlässig betrachtet werden kann, sondern dass auch genau zwischen den Zeilen gelesen werden muss. Aber niemals können wir bezweifeln, dass Roncalli „sich selbst erzählt“.

## Die christliche Persönlichkeit Roncallis

Die Tagebücher ermöglichen uns also, den persönlichen Stil und die christliche Gestalt des Hirten Roncalli nachzuzeichnen. Die Bezeichnung „Hirte“ ist in sich schon von zentraler Bedeutung, wenn man die Gestalt des Patriarchen und dann des Papstes verstehen will. In Venedig ist er, wie er selbst notiert, dort angekommen, von wo er ausgegangen ist, nämlich in der unmittelbaren pastoralen Praxis. Schon der diplomatische Stil Roncallis von den Jahren in Bulgarien bis zu denen in Frankreich war der eines Hirten. Roncalli hat Zeit seines Lebens als Priester, das zu Füßen von Radini Tedeschi begonnen hatte, nie etwas anderes sein wollen, auch nicht als er Papst war, was so weit ging, dass er aus der „Pastoral“, der Hirtensorge, das maßgebende Kennzeichen des christlichen Lebens machte. Was aber bedeutete es für Roncalli, Hirte zu sein? Der Bezugspunkt, der bei ihm am häufigsten wiederkehrt, ist das 10. Kapitel des Johannesevangeliums, wonach der Hirte sein Leben hingibt für seine Schafe, die seine Stimme kennen und ihm folgen. Die Tagebücher lassen vor unseren Augen vor allem den Sitz im Leben dieser seiner Sicht erkennen, die tatsächlich keine bloße Theorie ist, sondern Praxis und alltägliche Erfahrung des unmittelbaren und persönlichen Kontaktes.

Personale Existenz bedeutet für Roncalli vor allem echte persönliche Beziehung, sei es nun in der Begegnung mit einzelnen Menschen oder in der Zuwendung zu Gruppen oder gar zu den Massen: Wer unter uns, der alt genug ist, um damals dabei sein zu können oder um ihn am Fernsehen gehört zu haben, erinnert sich nicht an seine berühmte „Mondscheinrede“?

## Gehorsam und Friede

Um Roncalli als religiöse Persönlichkeit verstehen zu können, bleiben die beiden Worte seines Wahlspruchs von grundlegender Bedeutung: *oboedientia et pax*. Es möge genügen, hier zu erwähnen, was ihm beim Gehorsam wohl am schwersten fiel: der Gehorsam gegen die kirchenamtlichen Verfügungen bezüglich der politischen Verhältnisse in Italien – denen er in seinem Handeln zwar Folge leistet, sich dabei aber das Recht auf seinen eigenen Stil vorbehält – und der Gehorsam in Fragen der Liturgie, als er sich seiner diesbezüglichen Zweifel bewusst wird, sich aber dennoch an die geltenden Normen hält.

Und dann das Thema Friede. Der Friede war bei ihm erst in zweiter Linie ein menschliches und politisches Ideal und ein Gegenstand von Studium und Reden. In erster Linie war Friede für ihn etwas, das seine Persönlichkeitsstruktur prägte und von dem her alles andere zu verstehen ist. Es genügt, das berühmte Kapitel 23 der *Nachfolge Christi* zu lesen, das eines der am häufigsten wiederkehrenden Motive dieser Tagebücher ist, das er allen und besonders sich selbst zu lesen empfiehlt. Dieses Kapitel ist gerade dem gewidmet, was den Menschen zum Frieden führt. Wenn man die Tagebücher und die anderen Schriften Roncallis liest, wird man sich bewusst, wie in Johannes XXIII. ein eindeutiges Urteil zu diesem Problem heranreift: Der Friede wird nicht konstruiert, der Friede kommt zustande durch ein entsprechendes persönliches Verhalten und durch Kommunikation.

## „Tridentiner“ und Erneuerer

Roncalli hat sich das vom Trienter Konzil geprägte Idealbild des Bischofs so sehr zu eigen gemacht, dass es ihm gelang, sich in seinem Rahmen völlig frei zu bewegen, sodass er es als etwas ihm Eigenes lebte und es niemals nur wie ein ihm äußeres Gewand überstülpen musste. Obwohl er im Lauf seines Lebens seine Bewertungen von Personen und Sachverhalten (z.B. im Blick auf Orthodoxe, Protestanten und Juden) geändert hat, erscheint er in diesen Tagebüchern immer schon als „theologischer“ Optimist. Ich beschränke mich darauf, einige Tagebucheinträge aus seinen jüngeren Jahren zu zitieren.

Er kritisiert z.B. Bischof Marelli von Bergamo, weil dieser immer nur Lob für vergangene Zeiten habe, nie aber für die Gegenwart. Er fügt noch hinzu: „Gewisse Mentalitäten scheinen mir nur bestens geeignet, um zu zerstören, sind aber unfähig, etwas aufzubauen. Ich aber bin ein unverbesserlicher Optimist. Ich kann einfach nicht anders sein. Ich habe noch niemals einen Pessimisten gesehen, der irgendetwas Gutes fertiggebracht hätte.“ Schon seit seinen Jahren als junger Priester erscheint aber auch die Unterscheidung zwischen dem Irrtum und den Irrenden, die dann durch seine Enzyklika *Pacem in terris* berühmt wurde. Man bemerke nur den Respekt, mit dem er als Soldat im Ersten Weltkrieg „dem am Bruch operierten jungen evangelischen Oberleutnant“ begegnet: „Ich glaube, dass es für ihn erbaulicher ist, wenn ich ihn in seiner Freiheit respektiere.“ Hier erscheint schon Roncallis „Theologie der Geschichte“: Der in Gottes Herrlichkeit eingegangene Christus ist immerdar wirksam, und daher bedeutet Optimismus die Bereitschaft, in jedem Augenblick der Geschichte die Möglichkeiten wahrzunehmen, die er eröffnet.

Und in diesen Tagebüchern ist auch mit Händen zu greifen, was jemand einmal einen echten dogmatischen Fortschritt im Verständnis der Lehre der Kirche genannt hat, wenn er nämlich den Anspruch erhebt, dass diese Lehre selbst pastoral geprägt sein müsse: Hier hat „pastoral“ nicht die Bedeutung einer bloßen praktischen Anwendung der Lehre, sondern betrifft das Wesen der Lehre

selbst. Sehr bekannt geworden ist, was Papst Roncalli in seiner Rede zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die notwendige Unterscheidung der „Substanz des Glaubenserbes“ von seiner lehrhaften Einkleidung gesagt hat. Diese Unterscheidung hat eine wichtige Funktion für die Erneuerung der Lehre gespielt. Mit seiner Rede bestand der Papst darauf, dass das Verhalten der Kirche zur Lehre sich nicht auf bloßes Bewahren beschränken dürfe, sondern dass es dabei um Förderung gehe. Das Motiv der Unzulänglichkeit eines bloßen Bewahrens der Lehre kommt wenigstens fünfmal wieder, und so wird diese These förmlich eingehämmert: Das Konzil sei nicht einberufen worden, um diesen oder jenen Punkt der Lehre zu bestätigen, sondern um „einen Sprung vorwärts zu tun, der einem vertieften Glaubensverständnis und einer Gewissensbildung zugute kommt, in vollkommener Treue zur unverfälschten Lehre“.

Wie aus all diesen Seiten des endlich allen zugänglichen Tagebuches hervorgeht, ist Roncalli sich täglich bewusst, dass der wesentliche Gehalt des Evangeliums nur dann voll ausgekostet werden kann, wenn die Weise seiner Vermittlung den Erfordernissen der jeweiligen Zeit angepasst wird. Und es handelt sich hier um einen wesentlichen Gehalt, der so materiell wie möglich im Sinne dieses Wortes zu verstehen ist. Es handelt sich um den „Lebenssaft“ des Evangeliums, um das Evangelium, insofern es Nahrung für das christliche Leben ist.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

## Lieben, richtig lieben

( Zum Tode von Professorin Marcella María Althaus-Reid  
(1952–2009)

Lisa Isherwood

Marcella war gebürtige Argentinierin und ist in Rosario, der Geburtsstadt von Che Guevara, zur Welt gekommen, worauf sie immer sehr stolz war. Der Gedanke machte ihr Spaß, und sie scherzte oft darüber, dass es die revolutionäre Luft in dieser Gegend Argentiniens gewesen sein muss, die solche Söhne und Töchter hervorgebracht hat.

Ihr Leben lang fühlte sie sich der Befreiungstheologie zutiefst verpflichtet - und das lag nicht an der Luft, sondern daran, dass sie aus erster Hand erfahren hatte, wie sehr sich Armut oder Status ein- oder ausschließend auf das Leben eines Menschen auswirken können. Ihre Familie erlebte beides: Wohlstand und große